Nr. 110. 1. Ausgabe. Täglich 90000 Auflage. Sonntag, 24. April 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3897, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Haupt-Annahmestelle für Abonnements und Inserate: Altmarkt 10, Ecke Seestraße. Ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt: Seestraße 49, Seestraße 43; M. Weber, Blasewitzer Straße 16; Otto Nagel, Falkenstr. 16; Th. Grimm, Hauptstraße 19 und Hamburger Straße 43b; J. Budenik, Königstraße 54; Ernst Maluska, Kurfürstenstraße 21; Otto Rüber, Marienstr. 28; H. Wagner, Oppelstraße 21; Louis Lindner, Pfotenhauerstraße 58; E. Thürmer, Pirnaischer Platz 6; Johann Stadtmüller, Reisewitz, Postplatz; G. Schneider, Schäferstraße 6; Johann Stadtmüller, Strehlener Str. 19; L. Baumann, Grenzstraße 24; P. Gorke, Wiener Platz 1; O. Gerlach, Merkel und alle Annoncen-Bureaus.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Kolonelzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Finanzinserate erhöhte Preise. Die 2spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1,50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. Für Dresden monatlich 50 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3,36 Kr., mit „Illustrierte Blätter" 3,78 Kr. Postbestellungen: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Illustrierte Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Illustrierte Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B".

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten. Roman siehe Seiten 9 und 10.

Zur Entwicklung Kiautschaus.

Von unserm -gm-Spezialkorrespondenten.

Tsingtau, Ende Februar 1904.

Als im November 1897 das Gebiet von Kiautschou von uns besetzt worden war, kamen sich trotzdem kein Schuß gefallen war, unsre heutigen Landsleute dort wie wirkliche Eroberer vor, die alles aufbieten mußten, um die bisherige Beute in Sicherheit zu bringen. Es hieß schnell handeln, weitsichtig und energisch an die Arbeit gehen. Man eilte sich, man tändelte nicht, man überbot sich förmlich im Tatendrang. Zu ernsthafter Prüfung des strategischen und wirtschaftlichen Wertes der neugewonnenen Kolonie nahm man sich nicht die erforderliche Zeit, Geld war anfänglich im Überfluß da, und es wurde denn auch mit vollen Händen verschüttet. Aber es zeigte sich endlich, daß der schwerfällige Beamtenapparat aus der Heimat den neuen, unbekannten Anforderungen nicht gewachsen war. Man machte Experimente und verlor die Kontrolle. Alles wurde in großem Stile angelegt: die Militär- und Beamtenstadt, die europäische Handelsstadt, die chinesische Handelsstadt, die Industriestadt, die Hafenstadt, die Kulistadt, Kasernenbauten, Regierungs- und Amtsgebäude, Kanalisationen, Wasserleitungen, Beleuchtungsanlagen und dergleichen mehr. Nichts wuchs aus sich heraus, alles war wie eine vom Himmel bestimmte Ordnung säuberlich abgegrenzt.

Der große Stil kostete Geld, viel Geld, Landungsbrücken für die flache, versandete Küste, künstliche Häfen mußten gebaut werden, ganze Berge und Bergecken mußten weggesprengt werden, Ravinen ausgefüllt und kanalisiert werden, um Straßenterrain zu gewinnen und Symmetrie zu schaffen. Unsre liebe Beamtenschaft wachte eifersüchtig über die schöne Fassade der Kolonie. Vielen kleinen Leuten wurde der Anfang vergällt, mancher Kaufmann sah sich wider Willen gezwungen, einen über seine Mittel hinausgehenden Teil seines Kapitals in schönen Bauten anzulegen. Für die Auffassung des Grund und Bodens war eine wundervolle Reformtheorie aufgestellt, und wir lebten damals in einer Zeit gewaltigen Aufschwunges — auf dem geduldigen Papiere.

Hören wir endlich auf, uns pharisäerhaft von der Sonne der chinesischen Korruption bescheinen zu lassen und fassen wir einmal ernsthaft ins Auge, was uns Kiautschau in der Zukunft wert sein kann. Der staatliche Goldregen hat aufgehört und die bewilligten Mittel sind nur beschränkt, Tsingtau ist so groß angelegt, daß es mit seinen kilometerlangen, zum größten Teil elektrisch beleuchteten Straßen manche deutsche Großstadt beschämt, ohne daß für die jetzige Einwohnerschaft, die der eines Dorfes entspricht, ein Bedürfnis vorhanden wäre. Das Geschäft stockt, Geld wird knapp, die kleinen Firmen liquidieren, die großen klagen, zu viel Waren auf Lager zu haben und keinen Absatz zu finden. In der Chinesenstadt, wo es einst von kleinen Händlern wimmelte, stehen die meisten Häuser heute leer. Selbst der findige Chinese kommt nicht mehr auf seine Rechnung. Das Gewand ist zu groß, und es wird lange dauern (viel länger, als man ursprünglich angenommen hatte und heute noch annimmt), um hineinzuwachsen. Der „Nichts-als-Patriot", der nicht zu bedenken braucht, wieviel Geld aus der Tasche des einheimischen Steuerzahlers vergeudet wurde, mag an dem grünen Schimmer der Berge Kiautschaus, dem blauen Meer, der kräftigen Seebrise, dem gesunden Klima seine Freude haben und auf die Muster- und Paradekolonie stolz sein, der nüchterne Kaufmann, dessen Einnahmequellen bisher aus den Lieferungen für die Regierung und das Militär flossen, denkt über die wirtschaftliche Bedeutung der neuen Kolonie anders. Die Kaufmannschaft vermied es anfänglich, sich zur Regierung — ihrem besten Kunden — in Opposition zu setzen. Jeder suchte sein Schäfchen ins Trockene zu bringen. Nicht Kaufleute waren sie, die nach dem Vorbilde der Engländer ihre Entwicklung selbst bestimmten, sondern schlaue Lieferanten, die um die Gunst der Regierung bettelten, damit sie ein Monopölchen, Privileg oder Kontraktchen erlangen konnten. Aber das deutsche Reich könnte die vielen Millionen, die die großartige Anlage verschlang, schließlich verschmerzen, könnte auch die Kosten der Zivilverwaltung ruhig tragen, die schon jetzt jährlich drei Millionen Mark betragen (wozu Kiautschou selbst nur 300 000 Mk. beiträgt), wenn nur die künftige wirtschaftliche Entwicklung der Kolonie auch wirklich eines Tages beginnt.

Jeder, der mit den hiesigen Verhältnissen vertraut ist, wird sich sagen müssen, daß nicht Schantung, sondern sein Hinterland das lohnende Ziel für die deutschen Anstrengungen bildet: das Stromgebiet des Hwangho, an dem die ältesten und reichsten chinesischen Provinzen liegen. Politische Vorsicht mochte ratsam finden, dieses Ziel verborgen zu halten, aber die verantwortlichen staatsmännischen Leiter hatten auch um so eifriger darüber zu wachen. Aus der Provinz Schantung selbst können unmittelbare Werte nicht gezogen werden. Das Land ist nur stellenweise fruchtbar, seine Bewohner sind verarmt und bedürfnislos. Nur die Ausdehnung des deutschen wirtschaftlichen Einflusses in das Hinterland kann den Besitz Kiautschous wertvoller machen. So sind denn heute auch nur zwei oder drei Syndikate für Eisenbahn- und Bergbau an der Arbeit. Zu fruchtbringender Tätigkeit ist ihnen der Weg versperrt, will man nicht an der Bahnlinie selbst Fabriken errichten, die zwar die Bahn ernähren, aber der einheimischen Produktion Konkurrenz machen würden. Die reine Ausfuhrindustrie hat erst mit Errichtung einer Seidenspinnerei den Anfang gemacht. Schantung wurde bisher ausschließlich von Tschifu mit ausländischen Waren versorgt. Diese Stadt, die durch die von Kiautschau nach Tsinanfu gehende neue Eisenbahnlinie ihren Absatz bedroht sieht, macht alle Anstrengungen, ihren Platz zu behaupten, und seit altersher sitzen in Tschifu reiche chinesische Kaufleute, die im Bunde mit alten englischen Firmen ihre gemeinsamen Interessen zu wahren wissen. Der Handel ist in China sehr konservativ und Kiautschau darf aus diesem Grunde — und den früher angeführten Gründen — nur in einem kleinen Teile Schantungs auf Absatz rechnen. Zwar wird ein gewisser Verkehr da, wo gute Kohlen und Frachtgelegenheit vorhanden sind, immer stattfinden, um aber zu dominieren und der großartigen Anlage zu entsprechen, mußte die Bahn über Tsinanfu nach Tsiningtschau — dem Sammelplatze für alle Waren aus dem Süden — so weit als möglich in westlicher Richtung nach dem Innern, sagen wir zum Beispiel bis nach Lantschau, am oberen Hwangho, gebaut werden. Daß dieses heute nicht mehr möglich ist, daß derartige Schritte nicht unternommen worden sind, um es möglich zu machen, daß vielmehr nach einer Perspektive gearbeitet wird, die der wirtschaftlichen Einheit von Handel und Kapital entgegengesetzt ist, kennzeichnet die deutsche Politik.

Mit einem gewissen Neide schaut mancher auf Schanghai, Englands Handelszentrale in China. Aber, selbst zugegeben, daß es von der Natur begünstigt ist, darf doch nicht verkannt werden, daß es seinen Aufschwung einer klugen Selbstverwaltung und der Arbeit vieler Jahrzehnte verdankt. Von Hongkong wird oft weniger Günstiges behauptet, obwohl es an einem großen schiffbaren Strome und an der bisher nächsten Handelsstraße zu den chinesischen Gewässern liegt. Und dabei fiel Hongkongs Besitzergreifung in eine Zeit, wo der englische Kaufmann nicht zufrieden war, wenn er nicht in ein paar Jahren als reicher — reich im englischen Sinne — Mann nach Hause fahren konnte. Solche günstige Zeiten sind heute weder für Hongkong, noch für Tsingtau vorhanden und die Hauptfrage, ob die aufgewendeten und noch aufzuwendenden Kosten im Kiautschaugebiete im Verhältnis stehen zu dem wirtschaftlichen Nutzen und den Gefahren, die dem Reiche bei Verwicklungen im fernen Osten durch die Kolonie entstehen können, kann augenblicklich noch nicht mit einem glatten „Ja" beantwortet werden.

Anm. d. Red. Wir haben dieser Stimme aus unsrer chinesischen Kolonie um so lieber Raum gegeben, als die offiziellen Berichte erfahrungsgemäß alles in einem zu rosigen Lichte zu sehen belieben und namentlich in wirtschaftlichen Fragen durchaus nicht immer auf der Höhe kühler Sachkunde stehen. Trotzdem glauben wir, daß unser Berichterstatter wieder etwas zu schwarz sieht. Die Entwicklung Tsingtaus war von vornherein als abhängig gedacht von dem Ausbau der Bahn in das Hinterland und der Herstellung eines modernen Hafens. Beide Werke sind erst in diesem Frühjahr vollendet worden, und von diesem Zeitpunkte an kann die richtige Entwicklung erst einsetzen. Einem Weiterbau der Bahn von Tsinanfu nach Westen steht u. W. im Bedarfsfalle auch nichts im Wege; bis zum Anschluß an die nord-südlich verlaufende Linie Peking-Hankau ist derselbe sowieso vorgesehen. Auch Rom und Hongkong sind — wie der Verfasser selbst zugibt — nicht an einem Tage erbaut worden.*

Politische Tagesübersicht.

Deutsches Reich.

Eine obligatorische Umsatzsteuer für alle Gemeinden ist das neueste Produkt unsrer Steuerfinder im Landtage. Der Zweiten Kammer ist ein vom 12. April datierter und von 42 konservativen Abgeordneten unterzeichneter Antrag Spieß zugegangen, der wie folgt lautet: „Die Kammer wolle beschließen: die Königl. Staatsregierung zu ersuchen, tunlichst bald einen Gesetzentwurf vorzulegen, nach welchem a) die Gemeinden verpflichtet werden, Großbetriebe, die im Kleinhandel Lebensmittel, Genußmittel, Bekleidungsgegenstände, Heizungs- und Beleuchtungsstoffe und ähnliche für den täglichen Gebrauch bestimmte Waren verkaufen, ohne Rücksicht darauf, ob diese Betriebe in der Hand eines einzelnen, einer Aktiengesellschaft, einer Kommanditgesellschaft auf Aktien, einer Genossenschaft oder einer sonstigen Körperschaft sich befinden — mit Ausnahme jedoch solcher Großbetriebe, die lediglich die Vermittlung des Bezuges von Waren bezwecken, die ihrer Natur nach ausschließlich für den Gewerbebetrieb des Abnehmers bestimmt sind, und mit Ausnahme solcher Genossenschaften oder Vereinigungen, die lediglich die Vermittlung des Vertriebs der eignen Erzeugnisse ihrer Mitglieder im Kleinhandel bezwecken —, sowie die Zweiggeschäfte der vorstehend als steuerpflichtig bezeichneten Großbetriebe mit einer Umsatzsteuer zu belegen, b) die untere Grenze des steuerpflichtigen Umsatzes für die einzelnen Gemeinden nach ihrer Einwohnerzahl abgestuft wird, c) der Ertrag der Steuer den Gemeinden überlassen wird." — Der Ruhm der Dresdner Stadtväter ob ihres Umsatzsteuerprojektes hat anscheinend die 42 Unterzeichner nicht schlafen lassen, bis sie auch ihrerseits etwas Aehnliches für die Nach- und Mitwelt getan hatten. Dresden soll es nicht allein gut haben, nein, ganz Sachsen soll die Wohltaten der Umsatzsteuer genießen. Hoffentlich bleibt die Regierung diesem neuen konservativen Versuche gegenüber auf dem Standpunkte stehen, den sie in der vorzüglichen Denkschrift vom 26. Februar 1902 (Dekret Nr. 30 an die Stände) eingenommen hat, und leistet auch diesem neuerlichen Drängen Widerstand. Nicht unterzeichnet haben den Antrag

Friedrich Preller.

Ein Gedenkblatt zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages.

Von Bruno Geusch.

Das Andenken hervorragender, längst verstorbener Menschen wird durch nichts mehr in den Kreis der Betrachtung gedrängt, als wenn man es durch ihre Werke der Nachwelt wieder lebendig zu machen sucht. So seien auch die künstlerischen Hinterlassenschaften dessen, der am 25. April 1804 zu Eisenach geboren wurde und in der Taufe den Namen Friedrich Preller erhielt, Anlaß zu diesem Gedenkblatt. Ueber des Künstlers Werdegang hat von Anbeginn seiner Laufbahn ein gütiger Stern gewaltet! Schon als er die Meyersche Kunsthandwerkerschule in Weimar besuchte, nahm sich Wolfgang v. Goethe seiner an und ermöglichte dem in malerischen Dingen noch ganz unerfahrenen jungen Manne durch seine Fürsprache das Kopieren Poussinscher und Claude Lorrainscher Meisterwerke in der Königl. Gemäldegalerie zu Dresden. Goethes Hinweis auf diese beiden französischen Landschafter des 17. Jahrhunderts, deren Gemälde durch den Adel der Linie schon heroische Züge aufwiesen, obgleich in jenem Säkulum eine solche Richtung noch nicht bestand, erweckten nun auch in dem jugendlichen Preller die Sehnsucht nach einer gleichen künstlerischen Betätigung. Nicht minder bestimmend für sein späteres Schaffen war auch das Studium des menschlichen Körpers, dem er unter van Brees Leitung an der Antwerpener Akademie oblag, wohin ihn der Großherzog von Weimar im Jahre 1825 persönlich gebracht hatte. Als er dann 1828 nach Rom kam, lag es in der Natur der Sache, daß er sich an Joseph Koch anschloß, der als Schüler Joh. Asmus Carstens unter dessen Lehre und Einfluß der Begründer der stilisierten oder besser gesagt, der heroischen Landschaft geworden war. Mit Koch durchstreifte er nun die Kampagna, rastlos seine Skizzenbücher füllend, und bei einem Ausfluge nach Neapel endlich keimte der erste Gedanke zu dem Hauptwerke seines Lebens, den Odyssee-Landschaften, in ihm auf.

1831 in die Heimat zurückgekehrt, beschäftigten ihn Zeichenunterricht und Aufträge, die ihm indessen nur wenig Freude bereiteten. Anno 1834 war es ihm dann vergönnt, mit dem Zyklus der Odyssee-Landschaften für das Dr. Härtelsche Haus in Leipzig zu beginnen. Dort nun fand er Gelegenheit, neben Genelli, dem würdigen Nachfolger Carstens, und Joseph Koch, die sich beide aus den Gesängen Homers ihre Anschauungen des Griechentums geholt hatten, jene Pfade weiter zu verfolgen, die ihm bei seinem ersten Ausflug nach Neapel als das begehrenswerteste Ziel seiner Wünsche vorgeschwebt hatten; jedoch glückte ihm die Verwirklichung dieser seiner Pläne erst 20 Jahre später. — Nachdem ihm zuerst Rügen und dann Norwegen Motive für wildromantische Landschaften gegeben hatten, kehrte er 1856 abermals nach Weimar zurück, um sich nunmehr mit ganzer Kraft der Verkörperung seiner Lieblingsidee zu widmen. Bisher hatten es nur wenige Künstler vermocht, die Gestalten der antiken Sagenwelt mit dem Boden zugleich, auf dem sie lebten, dem deutschen Volke mit solcher Kraft wiedererstehen zu lassen, wie dies Friedrich Preller durch sein eingehendes Studium an Ort und Stelle imstande war. Der Odyssee-Zyklus, den er im Auftrage des Großherzogs zu Weimar für das dortige Museum auszuführen hatte, erbringt den glänzendsten Beweis dafür. Dieser in Wachsfarben gemalte Zyklus ist entschieden der künstlerisch ausgereifteste, nicht nur, weil Linie und Farbe, sondern auch das Figürliche mit der Landschaft sich zu ungemeinen Wohlklängen vereinigen. Die Kartons zu den Weimaraner Wandbildern, die ihm herzustellen binnen 18 Monaten gelangen, befinden sich seit 1865 im Museum zu Leipzig, während vierzehn andre, in Kohle gezeichnete Kartons mit zu den wertvollsten Beständen der Berliner Nationalgalerie gehören.

Das Wesen der heroischen Landschaft liegt nicht in der kleinlichen Abschilderung der Natur, sondern im Herauslösen ihrer wesentlichsten Linien der Beschaffenheit des Bodens und andrer charakteristischer Züge. Unter dieser Erkenntnis sind Prellers Werke entstanden und haben so die Gesänge Homers volkstümlicher gemacht, als sie es selbst durch die Uebersetzung eines Voß hatten werden können. — Am 23. April 1878 schloß der Meister die Augen zu ewigem Schlummer. Eine Preller-Jubiläums-Ausstellung, die am ersten Osterfeiertage zu Eisenach eröffnet wurde, förderte den Beweis zutage, daß der Künstler sowohl wie seine Werke im deutschen Volke unvergessen geblieben sind.

* * *

In Weimar wird eine würdige Begehung des hundertjährigen Geburtstages von Friedrich Preller stattfinden. Man meldet hierüber von dort:

Vom Kuratorium des Goethe-Nationalmuseums ist dem hier bestehenden Ausschuß zu einer würdigen Begehung des hundertjährigen Geburtstages von Friedrich Preller eine namhafte Summe überwiesen worden, mit der die Gedächtnisfeier am Grabe, sowie die Beschaffung einer Gedenktafel an einer der Stätten, wo Preller weilte und wirkte, bestritten werden soll. Auch besteht die Absicht, die alte Gipsbüste Prellers, die in der Odyssee-Galerie des Großherzoglichen Museums steht, durch eine marmorne von berufener Künstlerhand zu ersetzen.

Kleines Feuilleton.

* **Konzert des Tonkünstlervereins.** Am Freitag fand im festlich geschmückten Saale des Gewerbehauses, zugleich als Feier des fünfzigjährigen Bestehens, der vierte Aufführungsabend des Dresdner Tonkünstlervereins statt. Eine glänzende, große Versammlung, an ihrer Spitze König Georg, füllte die weiten Räume, und die Wogen der Begeisterung wie des Beifalls gingen hoch. Wer aber hätte an diesem Abende nicht auch schmerzlich zweier großen Toten gedacht: König Alberts und Friedrich Grützmachers? Die Programme des Tonkünstlervereins haben sich von jeher durch Vornehmheit und Originalität ausgezeichnet, wie die Ausführungen derselben durch Solidität. So war es auch diesmal. An der Spitze stand Carl Maria v. Webers herrliche Jubel-Ouvertüre, welche durch die Königl. Kapelle unter Herrn v. Schuchs feuriger Leitung eine unvergleichlich glänzende und tonschöne Wiedergabe erfuhr; die Nationalhymne am Schlusse des Werkes wurde von den begeisterten Zuhörern natürlich stehend angehört. Darauf sprach die Königl. Hofschauspielerin Frl. Alice Politz in ausdrucksvoller Weise einen beifällig aufgenommenen Prolog von Adolf Stern. Dann kam Richard Strauß, das neue Ehrenmitglied des Vereins, zu Worte oder vielmehr zu Ton mit einem früheren Werke, der Es-Dur-Serenade (Opus 7) für 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Klarinetten, 4 Hörner, 2 Fagotte und Kontrafagott. Dieses maßvolle, farbensatte Gemälde wird auch diejenigen entzückt haben, die den neuen Riesenwürfen des genialen Meisters fremd oder gar feindlich gegenüberstehen. Die vorzüglichen Bläser der Königl. Kapelle gaben das schöne Werk unter Herrn Hagens verständnisvoller Direktion absolut mustergültig wieder. Ebenfalls unter der Leitung des Herrn Hagen stand das wuchtige D-Moll-Konzert für 3 Klaviere mit Begleitung von Streichinstrumenten von J. S. Bach; an den prachtvollen Flügeln von Bechstein und Blüthner saßen drei der hervorragendsten Klavierspieler unsrer Stadt, die Herren Scholtz, Sherwood und Roth. Selbstverständlich war da der Genuß ein großer. Mit besonders stürmischem Beifall begrüßt, begleitet und entlassen wurde unser berühmter Baritonist Herr Kammersänger Scheidemantel, der mit dem ganzen Aufgebot seiner reifen Künstlerschaft, von Herrn Reichert vortrefflich begleitet, herrliche Lieder von Beethoven, Schubert („Sei mir gegrüßt"), Schumann („Mit Myrten und Rosen") und Richard Strauß sang. Glänzend, wie das Konzert begonnen, wurde es beschlossen mit dem „Meistersinger"-Vorspiel von Richard Wagner unter Herrn v. Schuch. Wir aber schließen mit dem Wunsche, daß der Dresdner Tonkünstlerverein noch weiteren 50 Jahren gleicher Leistungen fähig sein möge, wie jetzt und in der vergangenen Zeit. G.

* **Im Residenztheater** spielt morgen Sonntag Abend Frl. Jenny Groß die Kaiserin in dem Lustspiel „Maria Theresia" von Franz von